
Albrecht Haizmann

Arbeitsgemeinschaft – Was die Gesellschaft zusammenhält und die Kirchen zusammenbringt

Angesichts wachsender Spaltungen und Differenzen nicht nur zwischen Menschen und Gruppen in unserer Gesellschaft, sondern auch zwischen Nationen oder Staaten in Europa und den Supermächten weltweit, wird die Frage der Zusammenarbeit über Spannungen und Trennungen hinweg immer dringlicher. Das gilt gleichermaßen nicht nur für den Dialog zwischen den durch Migration immer stärker aufeinandertreffenden Kulturen und Religionsgemeinschaften, sondern auch für die Ökumene zwischen Christen und Kirchen unterschiedlichster Prägung in ihrer zunehmenden Pluralität.

Zusammenarbeit ist die einzige Möglichkeit, über gegenseitige Entfremdungen und Ressentiments hinauszukommen und die wirklichen – sozialen, politischen und globalen – Probleme gemeinsam anzupacken. In Zeiten von coronabedingter Isolierung und Distanzierung ist das Zusammenarbeiten nicht einfacher, sondern komplizierter, vielleicht auch differenzierter – auf jeden Fall aber noch offensichtlicher notwendig geworden. Der Soziologe Richard Sennett hatte sich mit all dem schon vor Corona gründlich beschäftigt.¹ Auf der Spur seiner Gedanken über die Herausforderungen und Chancen der Kooperation will ich das Thema angehen. Und an der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ in Baden-Württemberg, die demnächst auf 50 Jahre ökumenische Zusammenarbeit zurückblicken kann, werde ich praktische Umsetzungen exemplarisch veranschaulichen.

I Der Ausgangspunkt: Ungleichheit

Wie die Anfänge der ökumenischen Bewegungen so liegen auch die Anfänge der sozialen Bewegungen um die Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert. Für die Ökumene wird oft die Missionskonferenz 1910 in Edinburgh als Ausgangspunkt genannt. Die soziale Frage beginnt nach Richard Sennett im Jahr 1900 mit der Weltausstellung in Paris.² Dort wurde in einer Zusatzausstellung linker Aktivisten auf die „Soziale Frage“ aufmerksam gemacht. Als Grundprobleme wurden Ungleichheit und Unterdrückung genannt. Als deren

¹ SENNETT, RICHARD: Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, Berlin/München 2012 (Originaltitel: Together. The Rituals, Pleasures and Politics of Cooperation, Yale University Press, New Haven/London 2012).

² A. a. O. 55.

Verursacher wurden der Kapitalismus und die industrielle Revolution identifiziert. Die Veranstalter konfrontierten ihre Besucher mit der Frage: Wie können wir eine andere, gerechtere Gesellschaft schaffen?

Die hier diagnostizierte soziale Ungerechtigkeit ist den Industrienationen, die in Paris ihre wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Höchstleistungen präsentierten, einesteils unfreiwillig beschert worden durch die grundstürzenden Umwälzungen der industriellen Revolution und durch die damit vermeintlich unwillkürlich einhergehenden gnadenlosen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus. Andererseits gilt, dass die so entstandene bzw. weiter vergrößerte Ungleichheit meist stillschweigend in Kauf genommen und auf beiden Seiten verinnerlicht wurde.

Vergleichbares könnte man über die konfessionellen Differenzen zwischen den Kirchen sagen. Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat mit fälligen theologischen Unterscheidungen unfreiwillig zu kirchlichen Spaltungen und Trennungen in Europa geführt, die mit verhängnisvollen politischen Allianzen und in der Folge mit grausamen Kriegen einhergingen. Auch hierbei – oder genau dadurch – wurden die konfessionellen Unterschiede zunehmend verinnerlicht, die Konfessionsgrenzen weiter verhärtet und schließlich durch Mission und Kolonialismus in alle Welt exportiert.

Was aber kann man gegen die Ungleichheit, ihre Verinnerlichung und äußere Verhärtung tun? Solidarität muss an die Stelle gnadenlosen Macht- und Gewinnstrebens treten, um der daraus folgenden Verschärfung der sozialen Ungleichheit Einhalt zu gebieten. So lautete die Antwort aller sozialen, um mehr Gerechtigkeit bemühten Bewegungen.

2 Zwei verschiedene Ansätze

Doch auf die Frage „Wie können wir eine gerechtere, solidarische Gesellschaft schaffen?“ wurden schon in den Anfängen der sozialen Bewegungen zwei unterschiedliche Antworten gegeben – und in der Folge zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Es gab eine Spaltung der Linken über der Frage, wie „Solidarität“ zu verstehen und zu verwirklichen sei. Richard Sennett macht in diesem Zusammenhang eine aufschlussreiche Unterscheidung. Die Alternative, sagt er, lautet: politisch oder sozial, Politik oder Sozialarbeit, Ideologie oder Praxis.³

Die *politische* Linke betrachtet das Problem der sozialen Ungleichheit „von oben“ und bearbeitet es zentralistisch. Zusammenarbeit ist für sie (nur) ein Mittel für das politische Ziel der gesellschaftlichen Einheit und Gleichheit. Macht ist mit Macht zu begehnen, notfalls auch mit Gewalt.⁴ Die *soziale* Linke versucht,

³ A. a. O. 57-61.

⁴ A. a. O. 61-68. „Solidarität“ verlangt dann radikale Disziplin und letztlich „die Aufgabe des Ich“ (Lenin; SENNETT, 61). Das rechtfertigt auch Krieg gegen andere Linke (Brudermord; vgl. Die

das Problem der sozialen Ungleichheit „von unten“ her zu verstehen und möglichst lokal zu bearbeiten. Zusammenarbeit ist hier zugleich Inklusion – und deshalb nicht nur Mittel, sondern Zweck. Gemeinschaftliches Handeln wird als verbindende Erfahrung angestrebt. „Solidarität“ muss dann dialogisch verstanden und von unten aufgebaut werden: durch Bildung, Gemeinschaft, soziale Unterstützung – soweit möglich in Gegenseitigkeit und Selbstorganisation (in Form von Bewegungen, Vereinen, Genossenschaften)⁵. Die handelnden Subjekte dieser Gemeinwesenarbeit sind nicht Politiker, sondern Sozialarbeiter, lokale Gewerkschafter, Kirchengemeinden.

Diese Unterscheidung ist vielleicht nicht auf den ersten Blick einleuchtend. Folgt man einem versteckten Hinweis bei Sennett, dann wird sehr klar, was er meint. Es ist die Linie, die von der Gemeinwesenarbeit Saul Alinskys (1909-1972) in Chicago zu Barak Obama und den Clintons führt.⁶ Obama hat die von Sennett bezeichnete Spannung zwischen dem Sozialen und dem Politischen am eigenen Leib erfahren und in der eigenen Lebensgeschichte erlitten. Sein persönliches Zeugnis trifft und veranschaulicht sehr gut, was hier gemeint ist, etwa wenn er sein politisches Schlüsselerlebnis (political awakening) in der College-Zeit folgendermaßen kommentiert:

„But that didn't mean I believed in politics ... What did capture my attention was something broader and less conventional – not political campaigns but social movements, where ordinary people joined together to make change ... true democracy ... not as a gift from on high, or a division of spoils between interest groups, but rather democracy that was earned, the work of everybody. The result was not just a change in material conditions but a sense of dignity for people and communities, a bond between those who had once seemed far apart.“⁷

Seine „community organizing years“, nach dem College-Abschluss, in der Sozialarbeit in Chicago charakterisiert er – ebenfalls ohne die inneren Konflikte zu verschweigen – so:

„grassroot work that brought ordinary people together around issues of local concern“ – The „conflict I was feeling: between working for a change within the system and pushing against it; wanting to lead but wanting to empower people to make change for themselves; wanting to be in politics but not of it.“

Kritik von Marx am Gothaer Programm). Die politische Linke setzt auf zahlenmäßige Stärke, straffe Führung und hierarchische Organisation (vgl. SENNETT, 62f.). Nach außen vermittelt sie das Bild der „Einheitsfront“, innen toben freilich Grabenkämpfe.

⁵ Als Beispiele nennt und beschreibt Sennett: „Settlement Houses“, „Nachbarschaftsheimen“, Gemeinschaftshäuser, Arbeiterheime (z. B. *Hull House*, *Toynbee Hall*, *Cabrini Green*). In Paris wurden als amerikanische Beispiele Werkstätten gezeigt (SENNETT, 66; *Hampton 1861* und *Tuskegee Institute 1881*; vgl. SENNETT, 81 ff.). Für die europäischen Wurzeln wird auf Robert Owen (Rochdale-Prinzipien 1844: Gleichheit, Partizipation, Kooperation) hingewiesen (SENNETT, 67).

⁶ Vgl. SENNETT, 74.

⁷ OBAMA, BARAK: *A Promised Land*, London/New York 2020, 11; die folgenden Zitate: a. a. O. 14, 21, 41.

Das Ideal seiner späteren politischen Tätigkeit heißt folglich „bridge-building politics“ und versucht diese inneren und äußeren Spannungen zu überbrücken: „a politics that bridged America’s racial, ethnic, and religious divides, as well as the many strands of my own life“. Die Art und Weise wie Barak Obama sich der Unvereinbarkeit der beiden Wege bewusst war und in diesem Bewusstsein dennoch versuchte, Sozialarbeit und Politik miteinander zu verbinden, veranschaulicht eindrücklich, worin die Unterschiede der beiden Ansätze liegen. Beide Zugänge und Richtungen gibt es auch im Bereich der Ökumene. Um zu verstehen, was ökumenische Zusammenarbeit ist – oder sein kann – ist es wichtig, diese verschiedenen Ansätze zu unterscheiden.

Alle ökumenischen Bemühungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden durch die beiden Weltkriege – sowie die sie auslösenden und aus ihnen hervorgehenden Verfeindungen zwischen den beteiligten Nationalstaaten und Bündnis-Blöcken – jäh unterbrochen und weit zurückgeworfen. Die Kriegsfolgen Flucht und Vertreibung verschärften die Ungleichheit in vielen ehemals konfessionell einheitlichen Gebieten noch überdies. Dass 1948 dennoch – nach vielerlei Vorläufen und mehreren Anläufen – in Amsterdam so kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs der „Weltweite Ökumenische Rat der Kirchen“ (WCC/ÖRK) gegründet werden konnte, ist bemerkenswert.⁸ Es beruht zum einen darauf, dass die Kirchen, wie sehr sie sich in die Verfeindungen zwischen den Nationalstaaten und ihren politischen Führungen auch hatten hineinziehen lassen, nun umso mehr um Versöhnung bemüht waren. Zum anderen aber auch auf der Tatsache, dass gerade die Grenzerfahrungen des Krieges und der Gefangenschaft „oft Menschen unterschiedlicher Konfessionen einander näher gebracht“ hatten.⁹ Dass die Deutschen so bald nach 1945 wieder in die ökumenischen Prozesse miteinbezogen wurden, beruht nicht zuletzt auf den internationalen Kontakten der „Bekennenden Kirche“.

Während im Vorfeld der Gründung des Weltweiten Ökumenischen Rates seit 1947 in vielen Ländern nationale „Kirchen-Räte“ (Councils of Churches/Con-

⁸ Die historischen Wurzeln des Ökumenischen Rates der Kirchen liegen in den Studenten- und Laienbewegungen des 19. Jahrhunderts, der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh und in einer Enzyklika des orthodoxen Patriarchats von Konstantinopel aus dem Jahr 1920, in der die Schaffung eines „Kirchenbundes“ nach dem Vorbild des Völkerbundes vorgeschlagen wurde. 1937/38 beschlossen führende Persönlichkeiten von mehr als 100 Kirchen dann, einen Ökumenischen Rat der Kirchen zu gründen. Allerdings musste die Umsetzung dieses Beschlusses durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges um einige Jahre aufgeschoben werden. – Zu den Vorläuferorganisationen und -einrichtungen, die im Lauf der Jahrzehnte im ÖRK aufgegangen sind, zählen die Weltkonferenzen für „Glauben und Kirchenverfassung“ (Theologie, Sakramente, Anordnungen) und die Weltkonferenzen für „praktisches Christentum“ (soziale Dienste, internationale Angelegenheiten, Nothilfe), der Internationale Missionsrat (IMR), ein Weltbund der Kirchen für den Weltfrieden sowie ein Kirchenrat, der auf die Sonntagsschulbewegung des 19. Jahrhunderts zurückging (Quelle: ÖRK www.oikoumene.org).

⁹ EHMANN, JOHANNES: in: *Ökumenische Wege in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. 30 Jahre Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg 1973-2003*, Stuttgart 2003, 17.

seils d'Eglises) gegründet wurden, hat man in Deutschland am 10. März 1948 eine „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) gegründet, um einige Monate später die Kirchen Deutschlands bei der Gründungsversammlung des ÖRK in Amsterdam (22. August bis 4. September 1948) gemeinsam vertreten zu können. Das Stichwort „Arbeit“ ist natürlich typisch deutsch. Gerade im kirchlichen Sprachgebrauch wurde traditionell fast jeder Bereich als „Arbeit“ bezeichnet (Jugendarbeit, Frauenarbeit, Männerarbeit, Kinderarbeit, Posaunenarbeit ...). Was auch immer historisch im Einzelnen zu diesem deutschen Sonderweg geführt hat, es lässt sich auf jeden Fall Folgendes daran ablesen: Auch in den Anfängen der ökumenischen Bewegung zeigt sich deutlich die Alternative oder zumindest die Spannung zwischen einem eher politischen und einem eher praktischen Zugang. Eine „Arbeitsgemeinschaft“ kommt mit einem geringeren politischen Vertretungsanspruch daher als ein „Rat“. Das war wohl auch der eigentliche Grund für die Wahl dieser schwächeren, mit weniger Macht ausgestatteten Organisationsform. Das Stichwort „Arbeitsgemeinschaft“ signalisiert jedoch andererseits das Potential zu einer – im Vergleich mit einem Rat – intensiveren praktischen Zusammenarbeit.

Natürlich lassen sich mehr als zwei Arten oder Ansätze von Ökumene unterscheiden. Man hat von der Ökumene der Dialoge und des Gottesdienstes, der Wahrheit, der Liebe und des Lebens, der Hände, der Herzen, des Geistes oder der Sendung gesprochen. Und zweifellos haben alle Aspekte ihre eigene Berechtigung und Bedeutung.¹⁰ So auch die stärker repräsentativen oder medialen ökumenischen Aktivitäten – meist von Kirchenleitungen – auf einer eher politischen Ebene. Ich werde im Folgenden jedoch die Stärken des politisch gesehen vermeintlich schwächeren praktischen Ansatzes weiterverfolgen, sie an der ACK in Baden-Württemberg exemplarisch veranschaulichen und mich dabei weiter an Richard Sennett orientieren.

3 Drei Stärken des vermeintlich schwächeren praktischen Ansatzes

Sennett¹¹ definiert Kooperation „als handwerkliche Kunst“. Sie „erfordert die Fähigkeit, einander zu verstehen und auf einander zu reagieren, um gemeinsames Handeln zu ermöglichen“. Um auf diese Weise „einfühlsam mit anderen zusammenzuarbeiten“, braucht es „Empfänglichkeit gegenüber anderen, etwa die Fähigkeit, im Gespräch zuhören zu können“ (10).

So verstanden ist Kooperation ein „Austausch, von dem alle Beteiligten profitieren [...] um etwas zu schaffen, das sie allein nicht schaffen könnten“ (17).

¹⁰ „Die Probleme des Umgangs mit Unterschieden sind so groß, dass es keine Einzel- oder Gesamtlösung geben kann“ (SENNETT, 17 [wie Anm. 1]).

¹¹ Seitenzahlen zu den folgenden Zitaten aus Sennett (wie Anm. 1) in Klammern.

Sie kann „individuelle Mängel ausgleichen“ (9), indem sie „versucht, Menschen zusammenzubringen, die unterschiedliche oder gegensätzliche Interessen verfolgen, die kein Bild von einander haben, verschieden sind oder einander einfach nicht verstehen“ (18) – „Menschen die anders sind“ (10).

Somit besteht die Herausforderung oder Anforderung an die Zusammenarbeitenden „darin, auf andere Menschen nach deren eigenen Bedingungen einzugehen“ (18). Das impliziert freilich ein praktisch permanentes Konfliktmanagement. Und so stellt sich die Frage, ob die dabei erforderliche Sensibilität denn eine „ethische Disposition“, ob sie eine „im Individuum verankerte Geisteshaltung“ ist. Sennett verneint dies: „In meinen Augen geht sie aus praktischem Handeln hervor.“ Zusammenarbeit ist also selbst die Werkstatt der Zusammenarbeit. Es ist erwiesen, sagt Sennett, dass eine „solche Kooperation soziale Gruppen über die Unbilden und Umbrüche der Zeit hinweg mit Kraft erfüllt“ (19). In mindestens dreierlei Hinsicht kann diese Kraft des vermeintlich schwächeren Ansatzes auch in der ökumenischen Zusammenarbeit erfahren werden:

3.1 Arbeitsgemeinschaft wurzelt in praktischer Zusammenarbeit an der Basis und schafft zugleich eine Basis für weitere Zusammenarbeit.

Die Geschichte der Entstehung von regionalen und lokalen ACKs in Deutschland ist ein schöner Beleg für diese Dynamik der Zusammenarbeit. Mit Regionalkonferenzen, die nach 1950 von der Ökumenischen Centrale (ÖC) in Frankfurt – also von der Bundes-Ebene aus – veranstaltet wurden, waren die Regionen nicht lange zufrieden¹². In Baden-Württemberg war man schon damals überzeugt: „Die Kirchen *können* nicht nur, sie *müssen* zusammenarbeiten, da keine für sich allein den Anforderungen der Zeit an das Zeugnis und den Dienst der Christenheit genügen kann“. Diese Erkenntnis nimmt wesentliche Formulierungen der Charta Oecumenica (2001) um dreißig Jahre vorweg¹³. Und sie folgt exakt meiner an Richard Sennett orientierten Spur. So kam es in den frühen siebziger Jahren zunächst zur Gründung von ersten lokalen „Arbeitsgemeinschaften Christlicher Gemeinden“ (1969 Baden-Baden, 1970 Pforzheim) und dann zur Gründung sowohl von regionalen wie lokalen „Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen“: 1973 Baden-Württemberg; kurz vorher oder zeitnah Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart, Freiburg. Heute gibt es auf dem Gebiet der ACK in Baden-Württemberg mehr als 80 örtliche ACKs – dazu mehr als ein Dutzend Ökumenische Arbeitskreise. Die regionale ACK versteht sich deshalb

¹² Vgl. dazu: Ökumenische Wege in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. 30 Jahre Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, 18. In dieser Zeit gab es bereits so etwas wie „Regionalgruppen“ bzw. Landesdelegationen innerhalb der ACK Deutschland – in Baden-Württemberg das „Ökumenische Komitee“, das aus (bilateralen) „Ökumene-Ausschüssen“ der beiden Landeskirchen und beiden Diözesen hervorging (ebd.).

¹³ A. a. O. 23.

in erster Linie als ein Netzwerk lokaler ACKs, in dem sie von der regionalen Ebene aus für Kommunikation, Koordination, Impulse, Angebote und Weiterentwicklung sorgt.¹⁴

So wurzelt die Arbeit der ACK in Baden-Württemberg einerseits in der praktischen Zusammenarbeit der Gemeinden in den lokalen ACGs/ACKs in ihrem Bereich. Gleichzeitig entwickelte sie auf regionaler Ebene Formen und Einrichtungen der ökumenischen Zusammenarbeit, die nicht nur ihren Mitgliedskirchen, sondern ebenso auch den lokalen Arbeitsgemeinschaften zugutekommen. Mit vier ständigen Kommissionen¹⁵ und zusätzlich fünf ebenfalls regelmäßig tagenden Fachgruppen¹⁶ kann sie wichtige Fragen oder aktuelle Probleme aufgreifen und in multilateral ökumenischer Zusammenarbeit behandeln. Diese kontinuierliche Zusammenarbeit auf regionaler Ebene ist ihrerseits praktisch: nicht nur, wo sie, wie in Kommission „B“, die praktische lokale Ökumene selbst zum Thema hat, sondern insgesamt dadurch, dass sie Veranstaltungen¹⁷ und Publikationen¹⁸ hervorbringt, die den Kirchen und Gemeinden sowie den ACKs an allen Orten und auf allen Ebenen zugutekommen.

¹⁴ Siehe www.ack-bw.de – Im badischen Landesteil sind aufgrund einer Rahmenvereinbarung (2004) zwischen der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Erzdiözese Freiburg an weiteren ca. 90 Orten bilaterale „Gemeinde-Partnerschaften“ geschlossen worden. Diese Parallelstruktur stellt zwar quantitativ eine erfreuliche Ergänzung dar, läuft jedoch dem Netzwerkgedanken zuwider und ist nur mühsam für multilaterale Ökumene zu öffnen.

¹⁵ Aus ursprünglich sechs wurden bis 2003 insgesamt neun Kommissionen. Durch eine Reform im Jahr 2006 sind daraus folgende vier Kommissionen hervorgegangen: A: Theologie und ökumenische Spiritualität; B: Praktische Ökumene am Ort; C: Ökumenische Diakonie; D: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

¹⁶ Anfangs wurden sie als „Arbeitsgruppen“ bezeichnet. Aufgrund der regionalen Verbundenheit mit dem Elsass wurde früh eine „Deutsch-Französische Kontaktgruppe“ eingerichtet. Aus der Fachgruppe „(Sekten und) Weltanschauungsfragen“ gingen mit der Zeit zusätzlich die Fachgruppe „Begegnung mit dem Islam“ und die Fachgruppe „Neue Bewegungen – Junge Kirchen – Unabhängige Gemeinden“ hervor. Die Arbeitsgruppe „Orthodoxie“ wurde nach 2003 nicht fortgesetzt.

¹⁷ ACK-Jahrestagungen (ab 2001, in Kooperation mit den Kirchlichen Akademien, vorher „Konsultationstagungen“); Fachtagungen; Jährliches Ökumenisches Forum „Neue Bewegungen, Junge Kirchen, Unabhängige Gemeinden“ (seit 1996); Ökumenischer Tag der Schöpfung (seit 1999!); Ökumenische Friedensdekade; jährliches Ökumenisches Hausgebet im Advent. – Und in größeren Abständen auch gemeinsame Reisen: Kreta, Istanbul, Heiliges Land, Genf, Armenien, Rom.

¹⁸ Eine Liste der Publikationen der ACK-BW findet sich auf www.ack-bw.de – Angefangen bei einem seit 2000 vielfach nachgedruckten und 2016 neu aufgelegten „Ökumenischen Liederbuch zur Bestattung“ und etlichen Handreichungen zum Themenbereich Krankheit, Leiden, Sterben, Alter, Tod, Trauerbegleitung und Gedenken (auch zum 9. November) sind folgende Themen vertreten: „Was wir gemeinsam tun können“; „Miteinander beten, singen und Gottesdienst feiern“; „Migration und Gemeinde“; Frieden und Gerechtigkeit (auch im Heiligen Land); Bewahrung der Schöpfung; Christlich-Islamischer Dialog.

3.2 Praktische Zusammenarbeit ist und bleibt stets auch Arbeit an der Zusammenarbeit.

Die Arbeit an der Zusammenarbeit – sie zu ermöglichen, zu stärken, zu pflegen – ist selbst Teil der Zusammenarbeit. Umgekehrt trägt praktizierte Zusammenarbeit stets zu ihrer eigenen Stärkung und Zukunftsfähigkeit bei. Denn der Ausgangspunkt ist auf allen Ebenen eine vielfach geschwächte oder beeinträchtigte Kooperation. Wird dagegen nichts unternommen, droht Stagnation oder gar eine weitere Erosion der Zusammenarbeit sowie der Rückzug möglicher Partner. Bei aller Stärkung und Pflege der Zusammenarbeit gibt Sennett zu beachten, dass „Konkurrenz und Kooperation ein fragiles Gleichgewicht“ bilden. „Austauschbeziehungen“ und ihre Rituale können zwischen Kooperation und Konkurrenz vermitteln.¹⁹ Dabei geht es stets um Geben und Nehmen – nicht bloß um Kosten und Nutzen.²⁰

Ein Teil der Arbeit an der ökumenischen Zusammenarbeit ist die Arbeit am Bewusstsein dafür, dass es (auch) bei uns nicht nur die Konkurrenz zwischen zwei Konfessionen gibt, sondern über „Evangelisch“ und „Katholisch“ hinaus eine große Vielzahl und Vielfalt christlicher Kirchen. In Deutschland dominieren zwar im Gefolge der Reformation „zwei große Kirchen“ – so der übliche Sprachgebrauch – das Bild im öffentlichen Bewusstsein und der medialen Darstellung. Und tatsächlich beschreibt die Charakterisierung dieser „Parität“ ganz grob die wesentliche Differenz unserer Konfessionslandschaft gegenüber derjenigen von Ländern mit dominanten Mehrheiten (z. B. Italien, Frankreich, Spanien, Polen / Skandinavien / Griechenland, Russland) oder sehr pluralen Verhältnissen (USA).

Doch ist die Rede von „den zwei Kirchen“ schon in sich nicht präzise: „katholisch“ ist nicht gleich „römisch-katholisch“ und die „evangelischen“ Landeskirchen sind nicht nur untereinander sehr verschieden, sondern haben viele evangelische Freikirchen neben sich. Die verkürzte Redeweise deckt auch längst nicht die ganze Realität ab, sondern unterschlägt eine Vielzahl von Kirchen und Konfessionen, die zwar hierzulande einen kleineren Anteil ausmachen, weltweit

¹⁹ Vgl. SENNETT, 94, 103 ff. (wie Anm. 1).

²⁰ Selbst (1.) ein Geben *ohne Gegenleistung* (Altruismus) kann praktischen Nutzen haben (SENNETT, 105). Ein Austausch findet dennoch statt (SENNETT, 106); und als Belohnung gibt es Zufriedenheit oder Aggressionsdämpfung. – (2.) Beim Austausch *auf Gegenseitigkeit* (Win-Win) gilt: „jeder hat etwas davon“ (Sennett, 108 f.). – (3.) *Differenzierende* Austauschbeziehungen sind die Domäne der Dialogik (SENNETT, 112 f.). Um sie geht es in unserem Zusammenhang vor allem. – (4.) Bei *Nullsummenspielen* ist der Gewinn der einen Person der Verlust der anderen (SENNETT, 118), z. B. in der Schule, auf dem Sportplatz, im Berufsleben. Hier waltet die Konkurrenz, ohne auf Kooperation ganz zu verzichten (Regeln werden vereinbart, der Verlierer wird nicht zerstört). – (5.) Die Logik des *Monopols* lautet: „The winner takes it all“ ... „Ich bekomme alles und du bist vernichtet“. Sie gilt für „Spitzenprädatoren“ an der Spitze der Nahrungskette, ohne ebenbürtige Konkurrenten (Wölfe, Alligatoren), die sich nehmen, was sie wollen und (auch im Geschäftsleben) ihre Konkurrenz eliminieren (SENNETT, 121 f.).

oder in ihrem Stammland jedoch alles andere als klein sind – wie Orthodoxe, Methodisten, Baptisten oder Pfingstkirchen.

Dies immer neu bewusst zu machen und die „hierzulande kleineren“ Kirchen besser sichtbar zu machen, ist freilich keineswegs nur eine Arbeit nach außen, am öffentlichen Bewusstsein oder den medialen Darstellungen. Vielmehr ist es gleichzeitig eine bleibende Aufgabe der Arbeit am Bewusstsein und den Sprachgewohnheiten der Kirchen selbst – sowie an ihrem Verhältnis zueinander.

Sennett bringt eindrückliche Beispiele, an denen deutlich wird, wie die Praxis der Zusammenarbeit mit ihren informellen Gewohnheiten hilft, die Hürden der Kooperation abzubauen: Wie schon in den mittelalterlichen Zünften endete im *Hampton* und im *Tuskegee Institute* „jeder Tag mit Gebeten, in denen man auf die Leistungen der einzelnen Schüler hinwies“. Diese Riten hoben „den besonderen Beitrag hervor, den jeder Einzelne für das Wohl der Gemeinschaft geleistet hatte“. Die Würdigung dessen, „dass jeder etwas anderes zu bieten hatte, [... half], das ‚ätzende Gerede von besser oder schlechter‘ zu überwinden, diese ätzende Säure der personalisierten Konkurrenz, die der neidvolle Vergleich darstellt. Das stärkte die Kooperation“.²¹ Auf die ökumenische Zusammenarbeit ist das nicht schwer zu übertragen.

Aus der multilateralen Sicht der ACK lässt sich bis heute beobachten, dass die „großen Kirchen“ (in Baden-Württemberg zwei je Landesteil, also zusammen „vier Kirchen“) dazu neigen, sich desto machtorientierter und den anderen ACK-Mitgliedskirchen gegenüber unsolidarischer zu positionieren oder zu verhalten, je politischer die Thematik ist, um die es geht.

Jahrhunderte lang haben die staatlich anerkannten Kirchen in Europa andere Kirchen und Religionsgemeinschaften unterdrückt oder an den Rand gedrängt. Sie sind stark geworden auf Kosten der Minderheiten. Statt Solidarität herrschte Verdrängung und auch Verfolgung. Die Verletzungen sind bis heute spürbar. Nur eine Heilung der Erinnerungen kann die Türen zu einer echten ökumenischen Solidarität aller Kirchen öffnen. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen hat genau diese multilaterale ökumenische Zusammenarbeit als Aufgabe erkannt und sich zum Ziel gesetzt. Jede einzelne Kirche kann dann ihre besonderen Gaben und Stärken einbringen, wenn die ökumenische Zusammenarbeit von Solidarität getragen und geprägt ist.

Auch hier zeigt sich, dass der politische Ansatz, selbst wo er der „stärkere“ zu sein scheint, noch lange nicht der bessere sein muss. Gegen die politischen Verlockungen der Macht²² hilft nur die Arbeit an der Zusammenarbeit – als Teil der Zusammenarbeit.

²¹ SENNETT, 116 f. (wie Anm. 1).

²² Wie subtil, wie schwierig zu entlarven und wie folgenschwer diese sein können, macht eine Unterscheidung deutlich, die Sennett in diesem Zusammenhang herausarbeitet: die zwischen praktischer Kooperation und politischer Koalition (SENNETT, 68 ff.). Hinterzimmerverhandlungen (SENNETT, 69) und gesichtswahrende (SENNETT, 71) Kompromisse in den oberen Rängen sind von außen nicht zu durchschauen („geheimer Pakt“) und führen so zum Verlust der Verbindung der Führung zur Basis. Die katastrophale Folge: Eine Entfremdung zwischen den

3.3 Eine Gemeinschaft wird dadurch zur Arbeitsgemeinschaft, dass sie gemeinschaftlich nach dem fragt, „was wir gemeinsam tun können“.

Dadurch ist sie einerseits stets fokussiert auf das gegenwärtig schon Mögliche und Machbare. Gleichzeitig fragt sie jedoch auch immer darüber hinaus nach aufscheinenden zukünftigen Gemeinsamkeiten und weitergehenden Möglichkeiten. Umgekehrt verliert, wer so fragt, auch über weitgespannten Hoffnungen nicht den Realitätssinn für die tagtäglichen Aufgaben und ihre Bedeutung. Die Auslegung und Inanspruchnahme der Basisformel des Ökumenischen Rates durch regionale und lokale ACKs ist ein schönes Beispiel für diese Dynamik einer zur Dienstgemeinschaft berufenen Glaubensgemeinschaft: Die „sichtbare Einheit im einen Glauben und in der eucharistischen Gemeinschaft“ (ÖRK) ist und bleibt das – noch längst nicht erreichte – Ziel aller ökumenischen Bemühungen, auf das hin *schon jetzt* im „gemeinsamen Zeugnis und Dienst“ konkrete Schritte unternommen werden können. Diese Art der Arbeitsgemeinschaft hat ihre Stärke darin, dass sie, nach dem fragend, „was wir gemeinsam tun können“, beim jetzt schon praktisch Umsetzbaren ansetzt, ohne dabei den weiten Horizont ihrer hohen Berufung aus den Augen zu verlieren – aber auch ohne einer lähmenden Utopie oder der Frustration anheimzufallen.

Dass sich dabei in den letzten Jahren die Begründungspflicht umgekehrt hat, ist ein weiterer Beweis für die Stärke dieses Ansatzes. Heute gilt ökumenisch: Nicht, wenn wir etwas gemeinsam tun, bedarf dies einer Begründung, sondern, wenn wir es nicht gemeinsam tun.

4 Warum muss Zusammenarbeit geboten, gestärkt und gefördert werden?

4.1 Gegenteil

Zunächst einmal schlicht deswegen, weil auch das Gegenteil von Kooperation eine leider sehr weit verbreitete Realität ist. Richard Sennett nennt die der Zusammenarbeit entgegengesetzte Haltung „Tribalismus“ (von engl. „tribe“ = Stamm, Sippe). Aus deren Sicht gilt „Wir gegen sie“. Die anderen sind unsere Widersacher. Die natürliche und auch lebensnotwendige vertraute Umgebung („tribale Einheit“) wird so zur regressiven Gegenwelt, zum aggressiven Wider-

Eliten und den einfachen Leuten mit Ressentiments auf beiden Seiten („die da oben“ – „die da unten“). Koalitionen bekommen dann eine „Aura der Verschwörung“ („... stecken alle unter einer Decke“; SENNETT, 73 f.), weil sie den einfachen Leuten sowohl ihre Rechte als auch ihren Respekt geraubt haben. „Wenn Reformen von oben diktiert werden, bleibt die Gleichheit auf der Strecke. Und wenn man die Gleichheit schwächt, wird Solidarität zu einer Abstraktion“ (SENNETT, 74).

sacher der gesellschaftlichen Realität und Komplexität.²³ „Tribalismus verbindet Solidarität gegenüber solchen, die einem ähnlich sind, mit Aggression gegen solche, die anders sind“. Schlimmer noch: Tribalismus lebt davon, dass man zu kennen glaubt, was man gar nicht kennt. Das gilt für die „eigenen“, die man für ähnlich hält wie für die „anderen“, die man als fremd bezeichnet. Tribalismus nährt solche Stereotypen – und nährt sich von ihnen. Nur echte, gute Erfahrungen von und mit Andersartigkeit können diese Stereotypen auflösen.²⁴

Das dem gesellschaftlichen Tribalismus entsprechende Gegenteil von Ökumene heißt „Konfessionalismus“.

Seit der Reformation gelten in der westlichen Christenheit verschiedene Bekenntnisse und machen die Kirchen zu „Konfessionen“. Durch das Gegenüber zu den reformatorischen Kirchen seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) ist auch die Römisch-katholische Kirche in Europa de facto eine von mehreren Konfessionen. Damit beginnt das Zeitalter des Konfessionalismus. Später werden auch die orthodoxen Kirchen der östlichen und orientalischen Christenheit als eigene Konfession verstanden. Freikirchen werden erst möglich mit dem Ende des (auch 1648 noch gültigen) „Religionsmonopols“ der drei Konfessionen (katholisch, lutherisch, reformiert): durch staatlich gewährte Religionsfreiheit ab dem späten 17., im 18. und 19. Jahrhundert. Die damit entstehende Konkurrenz von Seiten der „Denominationen“ markiert den Anfang der Krise der Konfessionen.

Konfessionalismus wird spätestens da zum Problem, wo die eigene vertraute Religiosität oder Kirchlichkeit – mit den genannten Stereotypen einhergehend – zur Fluchtburg oder zum Angriffsposten gegen Andersgläubige und letztlich zum Herrschaftsanspruch aufgerüstet wird. Über die Parallele zum Tribalismus hinaus kommt verschärfend hinzu, dass Konfessionalismus sich mit Tribalismus verbinden und dadurch verstärken kann. Die Religion ist in diesem Fall tatsächlich Teil des Problems. Die gute Nachricht jedoch ist, dass – gerade im Ernstfall – die christliche Religion zugleich Teil der Lösung sein kann, weil sie selbst Ressourcen und Kräfte, Erfahrungen und Orientierungen bereithält, die aus der Sackgasse von Unkenntnis und Verurteilung herausführen können.

Zusammenarbeit über Unterschiede hinweg ist hier wie da alles andere als selbstverständlich. Sie ist gegenüber Konfrontation und Entfremdung das eher Unwahrscheinliche. Allein deshalb ist sie geboten, muss gefördert und gepflegt werden.²⁵

²³ Aristoteles: „Der Staat (als ein Zusammenkommen von Menschen aus verschiedenen Familien oder Sippen ...) besteht ... aus vielen Menschen, die der Art nach verschieden sind“ (zitiert bei Sennett, a. a. O.).

²⁴ Vgl. SENNETT, 16 f. (wie Anm. 1).

²⁵ Dass heute mit der Krise der Institutionen und großen Organisationen (samt ihrer Mitgliedschaftslogik) auch das Ende der Denominationen anzubrechen scheint, steht auf einem anderen Blatt. Bezugsgröße ist für viele einfach nur die Gemeinde. Weder Konfession noch Denomination greifen noch als wahlentscheidend oder identitätsstiftend. Relevant für Identität, Zugehörigkeitsgefühl, Teilnahmeverhalten und Mitwirkungsbereitschaft sind immer weniger die dog-

4.2 Schwächung

Doch es gibt noch mehr Gründe. Richard Sennett nennt zunächst die *Schwächung* der Kooperationsfähigkeit – „Dequalifikation“. Menschen können die vorhandene „Fähigkeit, mit hartnäckigen Unterschieden umzugehen“ verlieren. Dabei spielen verschiedene soziale, kulturelle und institutionelle Faktoren eine Rolle: zunehmende strukturelle *Ungleichheit* und daraus resultierende soziale *Distanz* zwischen Eliten und Masse; Veränderungen in der Arbeitswelt (Silo-Effekt, wenig Zeit miteinander) und daraus resultierende *Isolation*; schließlich: Rückzug oder Assimilation im Umgang mit Ängsten.²⁶

Der sozialen „Isolation“ entspricht auf das Verhältnis der Kirchen zueinander angewendet die „Absonderung“ einer Gemeinschaft von den anderen, wodurch sie zu einer „Sondergemeinschaft“ wird. Der fehlende Kontakt und die fehlenden Austauschbeziehungen verstärken die Entwicklung einer Sonderexistenz und von Sonderlehren. Ausgrenzung durch die anderen und eigene Abgrenzung von den anderen stabilisieren sich gegenseitig. – Ein überzeugendes Beispiel dafür, dass durch die Aufnahme von Kontakt und den Aufbau von Austauschbeziehungen eine gegenseitige Öffnung und Anerkennung vollzogen werden kann, die ökumenische Zusammenarbeit möglich macht und stärkt, ist der Weg der Neuapostolischen Kirche zur Ökumene hin (seit den 1990er Jahren) und der Prozess (2001–2017/19) ihrer Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, bei dem die ACK in Baden-Württemberg eine wesentliche Rolle spielte.

Sennett zeigt, wie die Erosion der sozialen Beziehungen das „soziale Dreieck“ (bestehend aus verdienter *Autorität*, wechselseitigem *Vertrauen* und *Solidarität* in der Krise) zerstört.²⁷ Dabei würde gerade diese Beziehungsebene der Gesellschaft mit ihren informellen Riten und Austauschbeziehungen zum Ausgleich sozialer Spannungen und zur Bewältigung von Krisen dringend gebraucht.²⁸ Ohne verdienten Respekt, ehrlichen Austausch und gegenseitiges Einspringen füreinander sind Zusammenhalt und Zusammenarbeit nicht möglich – und können Institutionen nicht bestehen. „Krisenhafte Augenblicke [...] enthüllen

matisch-konfessionellen Kategorien eines Bekenntnisses, sondern zunehmend Faktoren wie: Beziehung, Gemeinschaft, Lebensweltbezug; Kultur, Style, Musik; Milieu, Mentalität, Mindset; Generation oder Lebensform. Inwieweit das eher Gefahren oder Chancen für die Ökumene birgt, muss sich erst noch erweisen.

²⁶ Vgl. SENNETT, 20–22 (wie Anm. 1).

²⁷ (1.) Kurzfristigkeit zerstört Zusammenhang; (2.) Isolation zerstört Beziehung; (3.) Neid zerstört Vertrauen; (4.) Macht verdrängt Autorität. – Diese zersetzenden Faktoren, die Sennett in der modernen Arbeitswelt diagnostiziert (SENNETT, 201–240), lassen sich, wie gezeigt, mühelos auf kirchliche und zwischenkirchliche Verhältnisse übertragen.

²⁸ Stattdessen machen die individuellen und psychischen Folgen der sozialen Erosion die Lage noch schlimmer und schwächen die Kräfte der Kooperation noch weiter (SENNETT, 241 ff.). Sennett diagnostiziert einen angstgeleiteten Rückzug des Einzelnen aus der Verantwortung ins Privatleben, der sowohl in Narzissmus und Selbstgefälligkeit umschlagen kann wie in eine Obsession, sich selbst beweisen zu müssen. „Wenn ich mich selbst beweisen muss, haben andere neben mir keinen Platz“ (SENNETT, 262).

die Zerbrechlichkeit formaler Organisation und umgekehrt die Stärke informeller Zusammenarbeit“.²⁹ Das hat uns Corona in aller Deutlichkeit bestätigt.

4.3 Übung

Die ursprüngliche Ausbildung der menschlichen Kooperationsfähigkeit lässt sich bis in die frühe Kindheit zurückverfolgen, beginnend beim Stillen. Stimulation und Reaktion, Antizipation und Gegenseitigkeit sind dabei wesentliche Faktoren erster Erfahrungen der Interaktion mit Unterschied und Komplexität. Hinzu kommen Nachahmung, Frustration und Wiederholung.³⁰ Nur durch Übung kommt es zur Ausbildung von Routinen. Dabei bilden Reflexion und Revision die Grundlage zur Aushandlung von Spielregeln. Und wie sich *Kooperationsfähigkeit* im Erproben mit anderen herausbildet, so geschieht auch *Individuation* durch Kooperation und Dialog mit anderen.³¹

Die Bedeutung dieser „Dialogik“ – einer „Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für andere Menschen“ – veranschaulicht Sennett am gemeinsamen Musizieren und Proben als einer dialogischen Kommunikation par excellence und als Modell für die Fähigkeit des Zuhörens. Indem die Musizierenden aufeinander achten müssen und auf Kommunikation angewiesen sind, wird Kooperation „von Grund auf entwickelt“.³²

Hierbei macht Sennett einige wesentliche Unterscheidungen: Um sein Verständnis von Dialog näher zu bestimmen, unterscheidet er davon die *Dialektik*, deren Ziel es ist, zu einem „gemeinsamen Verständnis“ eines strittigen oder unklaren Gegenstands zu kommen. Demgegenüber geht es im *Dialog* zunächst darum, sich seiner eigenen Sicht bewusst zu werden und die Sicht des anderen zu verstehen – kurz: um „Verständnis für einander“.³³ Für die verschiedenen Aufgaben und Ebenen der Ökumene ist diese Unterscheidung ausgesprochen erschließend.

Der im Dialog angestrebten Öffnung füreinander entspricht eine gewisse Indirektheit in der Kommunikation, die Sennett am sprachlich-rhetorischen Phänomen des *Konjunktivs* veranschaulicht: Er lässt Dinge offen, schafft Raum für Mög-

²⁹ SENNETT, 209 (wie Anm. 1).

³⁰ Vgl. a. a. O. 23-25.

³¹ Vgl. a. a. O. 27 ff.; Die frühkindlich geübte Kooperationsfähigkeit wird jedoch – so Sennett – durch das Bildungssystem und durch die Jugendkultur sehr bald wieder geschwächt: In der Schule wird weithin durch frühe Selektion (statt Mischung) und Spezialisierung (statt breiterer Bildung) die Ungleichheit verstärkt und den Kindern aufgezwungen (SENNETT, 187). Durch die Kommerzialisierung von Beziehungen in der von sozialen Netzwerken dominierten Jugendkonsum-Kultur wird die Ungleichheit weiter verinnerlicht (SENNETT, 192 ff.) und die Kooperationsfähigkeit weiter geschwächt.

³² Vgl. SENNETT, 29-32 (wie Anm. 1).

³³ Vgl. SENNETT, 34 ff.; In diesem Kontext warnt Sennett jedoch vor falschverstandener „Empathie“ im Sinne allzu schneller Umarmung oder allzu großer Identifikation mit dem Gesprächspartner – und empfiehlt eine eher nüchterne und geduldige „Sympathie“ (37 ff.).

lichkeiten, für Experimente im Dialog. Auch hier scheint eine bedeutende Chance der ökumenischen Zusammenarbeit über konfessionelle Grenzen hinweg auf. Sie lässt uns „mit anderen zusammen sein, ohne sein zu müssen wie sie“.³⁴

4.4 Hindernisse

Doch wird die Kooperation nicht nur durch die oben genannten (sozialen und kulturellen) Hemmnisse geschwächt. Auch starre Institutionen und Bürokratien gehören von jeher zu den Hindernissen des Dialogischen. „Die Kooperationsfähigkeit der Menschen ist weitaus größer und komplexer, als die Institutionen dies zulassen“.³⁵ In einer modernen Gesellschaft, die stark durchrationalisiert und an der Dialektik orientiert ist, können sich sogar informationstechnische Instrumente als Hindernisse dialogischer Kooperation erweisen.³⁶ Lange vor Corona hat Richard Sennett auf die Grenzen und Schwächen der Online-Kooperation (damals mit dem Programm „Google Wave“) hingewiesen.³⁷ Ein ganz auf das dialektische Modell ausgerichtetes Tool für Online-Kommunikation schwächt den dialogischen Austausch. Denn eine dialektisch-lineare Struktur blendet Kontexte aus und wird der Komplexität der Phänomene nicht gerecht. Dazu braucht es Spielräume für Experimente, Entdeckungen, Assoziationen,³⁸ auch für Sackgasen und unerwartete Ergebnisse. Informations-Technologie kann also – wie starre Institutionen – Kommunikation, Interaktion und Kooperation behindern.³⁹

4.5 Arbeit an der Zusammenarbeit

Angesichts all dieser Schwächungen und Hindernisse ist – und bleibt – Zusammenarbeit also stets Arbeit an der Zusammenarbeit: an ihrer Stärkung, Förderung und Gestaltung. Sowohl diese Erkenntnis wie auch ihre Konsequenzen sind direkt auf die ökumenische Zusammenarbeit anwendbar.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1973 ist die ACK in Baden-Württemberg eine Plattform für die ökumenische Zusammenarbeit von Kirchen. Anfangs waren es 11, heute sind es 26 Mitgliedskirchen. Und jede hat – unabhängig von ihrer Größe oder Stärke – eine Stimme. In der Delegiertenversammlung der ACK-BW ist jede Mitgliedskirche durch zwei Delegierte vertreten, die gemeinsam eine Stimme haben.⁴⁰ Diese Art multilateraler Arbeitsgemeinschaft ist möglich auf einer

³⁴ A. a. O. 41.

³⁵ A. a. O. 49; unter Bezugnahme auf Amartya Sen.

³⁶ Vgl. a. a. O. 47 ff.

³⁷ Vgl. a. a. O. 42 ff.

³⁸ Vgl. a. a. O. 46.

³⁹ Vgl. a. a. O. 47 f.

⁴⁰ Für die Liste der Mitgliedskirchen: www.ack-bw.de – Eine kleine Besonderheit unterstreicht, wie sehr es hier um Zusammenarbeit geht, nicht nur um Mitgliedschaft: Was andernorts „Gastmitgliedschaft“ genannt wird, heißt in der ACK-BW „beratende Mitwirkung“.

ganz elementaren Basis: die Bibel als Gottes Wort; das trinitarische Bekenntnis zu Gott als Schöpfer, Erlöser und Vollender; Jesus Christus als Herr der Kirche und Heiland der Welt; und sein Ruf zum gemeinsamen Zeugnis.⁴¹ Die darin gründende christliche Ökumene lebt von der praktizierten Zusammenarbeit und dem dadurch wachsenden Vertrauen zwischen den Kirchen.

Auf der Grundlage der gemeinsamen Berufung, inneren Verbundenheit und gegenseitigen Verpflichtung⁴² können die Kirchen miteinander auch nach außen tätig und wirksam werden – mit einer Stimme sprechen. In aller Verschiedenheit sind sie gemeinsam ein gefragter und kompetenter Gesprächspartner für andere Religionsgemeinschaften und zivilgesellschaftliche Akteure oder staatliche bzw. politische Instanzen. Die Kirchen können ihren verfassungsgemäßen Auftrag an der Gesellschaft nur gemeinsam erfüllen.

Schon 1992 hat die ACK-BW eine ökumenisch besetzte Fachgruppe für die Begegnung mit dem Islam eingerichtet. Sie erarbeitet Orientierungshilfen zu Grundlagen des Dialogs („Christen begegnen Muslimen“, 2003/06/08) und zu aktuellen, auch strittigen Fragen („Können Christen und Muslime miteinander beten?“, 2018). Seit 2011 treffen die Mitglieder dieser Fachgruppe sich regelmäßig zum interreligiösen Dialog in einem Christlich-Muslimischen Theologischen Gesprächsforum mit Vertretern der wichtigsten islamischen Verbände in Baden-Württemberg. Aus dieser Zusammenarbeit ging 2016 ein „Gemeinsames Wort zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit“ hervor. Es wurde sowohl als deutschsprachige wie als zweisprachige türkisch-deutsche Ausgabe gedruckt und steht in mehreren weiteren Sprachen zur Verfügung.⁴³

Fazit: Ökumenische Zusammenarbeit macht tiefer reichende und dann auch weiter gespannte Zusammenarbeit möglich.⁴⁴

⁴¹ Das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381); die Basisformel des ÖRK; Joh 17,21; Eph 4,4.

⁴² Die für diese ökumenische Zusammenarbeit heute verbindlichen Selbstverpflichtungen der Kirchen sind formuliert in der: Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, hg. von der Konferenz Europäischer Kirchen und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, 2001.

⁴³ www.gemeinsames-wort.info.

⁴⁴ An dieser Stelle müssen zwei Missverständnisse angesprochen werden. Erstens: Was landläufig als „interreligiöser Dialog“ bezeichnet wird, spielt sich zu einem großen Teil auf der politischen Ebene ab und ist schlicht auf gesellschaftliche und kulturelle Integration ausgerichtet. Das Christlich-Muslimische Theologische Gesprächsforum ist entstanden aus dem Wunsch von Muslimen, als gläubige Menschen und als Religionsgemeinschaft ernstgenommen zu werden; also aus dem Wunsch nach wirklichem interreligiösem Dialog. – Zweitens: „Dialog“ ist nicht etwa ein bilaterales Gespräch, wie die Verwendung der irreführenden Variante „Triialog“ vermuten ließe. „Dia“ bedeutet schlicht *durch* oder *mittels*, „Logos“ das Wort. Dialog ist also von vorn herein multilateral angelegt.

5 Die Werkstatt als Vorbild für das, was Zusammenarbeit heißt

Die Werkstatt („workshop“) war als Gegenstück zur industriellen Fabrik schon früh die Ikone der sozialen Reformbewegungen. Robert Owen definierte sie bereits 1844 als „Institution, die langfristig wechselseitigen Nutzen und Loyalität kombiniert mit kurzfristiger Flexibilität und Offenheit“.⁴⁵ Durch die ihr eigene Verbindung zwischen Kooperation und wechselseitigem Respekt wird es in der Werkstatt möglich, „ohne Entfremdung gemeinsam anspruchsvolle Dinge [zu] tun“ – und das wiederum löst ethnische, kulturelle, soziale oder religiöse Unterschiede zwischen den Beteiligten auf.⁴⁶ Die Erfahrung zeigt, dass die gemeinsame Ausübung praktischer Fertigkeiten und körperlicher Tätigkeiten dialogisches Sozialverhalten fördert und Bindungen stärkt. Erfahrungen in und mit der Werkstatt wirken sich also real auf das soziale Leben aus. Und zudem lassen sie sich im übertragenen Sinn auf die Gesellschaft – und die Kirchen – anwenden.⁴⁷

Während in der Werkstatt zunächst Herstellen und Reparieren im Vordergrund stehen⁴⁸, behandelt Sennett als Variante mit maximaler Flexibilität außerdem das wissenschaftliche Versuchslabor. Dort werden echte Experimente gemacht.⁴⁹ – Auch hier sind soziale und ökumenische Anwendung nicht weit entfernt voneinander. Elisabeth Parmentier hat die Kirchen in ihrer Zusammenarbeit als „Laboratorien“ bezeichnet: „Kirchen sind Laboratorien der (Methodologie der) Versöhnung. Die durchlittene Erfahrung in und zwischen den Kirchen geht von der jahrhundertelangen Trennung hin zu Dialogen, manchmal zur Kirchengemeinschaft oder zu Unionen. Kirchen und die Etappen ihrer schwierigen Versöhnung und ihrer Diskussionen dienen als Laboratorien für Modelle verbindender Identitäten, die Einheit in der Vielfalt leben.“⁵⁰

5.1 Rhythmen physischer Arbeit verkörpern sich in Ritualen.

Im Zuge gemeinsamen Arbeitens schleifen sich wechselseitig und ohne bewusste Reflexion einfache Gewohnheiten ein.⁵¹ Sind sie – wie religiöse Rituale oder soziale Rollen – erst einmal habitualisiert, dann stellen sie einen „ganzen Köcher“ verschiedener Fertigkeiten und Geschicklichkeiten dar. Sennett nennt drei konstitutive Merkmale des Rituals:⁵² Die Einprägung durch Wiederholung;

⁴⁵ SENNETT, 85 (wie Anm. 1).

⁴⁶ Vgl. a. a. O. 88.

⁴⁷ Schon im 17. Jahrhundert hat Philipp Jakob Spener, der Vater des lutherischen Pietismus, die geistliche Tiefendimension der Zusammenarbeit mit der Wendung „Werkstatt des Heiligen Geistes“ treffend charakterisiert (vgl. HAIZMANN, ALBRECHT: Erbauung als Aufgabe der Seelsorge bei Philipp Jakob Spener, Leipzig 1996, 87, 167, 175).

⁴⁸ Vgl. SENNETT, 267 ff. (wie Anm. 1).

⁴⁹ Vgl. a. a. O. 86.

⁵⁰ In: Europa als Wertegemeinschaft – Was ist uns Gemeinschaft wert?, hg. von der ACK in Baden-Württemberg, Stuttgart 2022, 24.

⁵¹ Zu diesem Abschnitt vgl. SENNETT, 268 ff (wie Anm. 1).

⁵² Vgl. a. a. O. 126 ff.

die Verwandlung von Gegenständen, Gesten und Worten in Symbole; und der dramatische Ausdruck – nicht zu verwechseln mit emotionaler Aufladung oder theatralischer Selbstdarstellung.

5.2 Körperliche Gesten erfüllen informelle soziale Beziehungen mit Leben.

Das soziale Dreieck (Autorität, Vertrauen, Kooperation, s. o.) wird in der Werkstatt körperlich umgesetzt und erlebt – durch informelle Gesten, Gesichtsausdrücke, Bewegungen und Worte.⁵³ Sennett veranschaulicht dies an den besonders feinen Nuancen der Zusammenarbeit in einer Geigenbauwerkstatt; angefangen bei der Einrichtung über die Arbeitsroutine bis hin zur Anpassung der Einrichtung an die Abläufe des Zusammenarbeitens. Und dabei spielen unscheinbare Gesten eine wesentliche Rolle. Sie können helfen „zu verstehen“ – und „zeigen, wie es geht“. Ein Schulterzucken kann „den Rhythmus verändern“.

5.3 Umgang mit – körperlichen wie sozialen – Widerständen

Der handwerkliche Umgang mit physischen Widerständen kann als Modell dienen für schwierige soziale Begegnungen oder wissenschaftliche Fragen.⁵⁴ Im Geigenbau, in der Chirurgie und im Maschinenbau kennt man das Gesetz „vom Einsatz minimaler Kraft“ oder „ökonomischer Bewegungen“. Die Erfahrung lehrt, wann man besser „nicht gegen den Widerstand kämpfen, sondern mit ihm arbeiten“ sollte. Diese Erkenntnis entspricht genau dem dialogischen Charakter im Umgang mit Widerstand im Bereich sozialen Verhaltens. Und wie die vorigen beiden Beobachtungen lässt sich auch diese Fertigkeit nutzen, um Kooperation zu stärken.

5.4 Reparatur als Vorbild für die Stärkung sozialer Beziehungen

Dabei kommt nun näher in den Blick, dass in einer Werkstatt nicht nur hergestellt und gebaut, sondern auch repariert und umgebaut wird.⁵⁵ Ob es sich um eine *Restaurierung* handelt (die den Originalzustand wieder herstellen möchte) oder eine *Sanierung* (Funktionstüchtigkeit durch Teilersatz) oder einen regelrechten *Umbau* (mit Veränderung von Form und evtl. Nutzung) – immer muss vom Detail her gedacht, mit Improvisation und Erfindungsgabe gearbeitet werden. „Gerade eine unvollständige Spezifikation“ ermöglicht den Umbau.⁵⁶

⁵³ Vgl. a. a. O. 275 ff.

⁵⁴ Vgl. a. a. O. 280 ff.

⁵⁵ Vgl. a. a. O. 285 ff.

⁵⁶ Sennett bringt ein ebenso überraschendes wie überzeugendes Beispiel (289 ff.): Das von David Chipperfield umgebaute *Neue Museum* in Berlin „erzählt seine eigene Geschichte“ und „stellt seinen eigenen Transformationsprozess aus“ (Arbeiten mit den Widerständen; Detailfragen als Ausgangspunkt; Dialogisches Denken).

Auch im sozialen Bereich wird die Erfahrung gemacht, dass „die Kooperation in kleinen Dingen“ Veränderung in Gang bringt. Und darüber hinaus kann der Umbau zur Leitmetapher werden beim Nachdenken über die Wiederherstellung von Kooperation, die Arbeit an der Zusammenarbeit.⁵⁷

Die theologische Kategorie, die alle individuelle, kirchliche, politische und soziale „Reparatur“ miteinander verbindet, heißt *Versöhnung*. Wesentliche ökumenische Grundsätze im Umgang mit einer konfliktreichen Vergangenheit und einer spannungsvollen Gegenwart haben der Lutherische Weltbund und die Römisch-katholische Kirche formuliert im Zuge ihres bilateralen Versöhnungsprozesses in dem Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ (2013; auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017). Grundlegend für diese und ähnliche Versöhnungsgesten (z. B. zwischen Lutheranern und Mennoniten, Stuttgart 2010) ist eine „Heilung der Erinnerungen“ und Heilung durch Erinnerung in Buß- und Versöhnungsgottesdiensten. Solche Prozesse (erstmalig in Südafrika erprobt) sind wertvolle Erfahrungen und – auch multilateral – beispielgebend für das Verhältnis der Kirchen und Völker in Europa.⁵⁸

6 Berufen zur Gemeinschaft

Wir haben gesehen, Richard Sennett fragt stets: Mit welcher Art von Kooperation und Kommunikation, mit welchen Ritualen und welcher Art von Austauschbeziehungen haben wir es zu tun? Dabei zeigt er geschichtliche Entwicklungen in einer solchen Weise auf, dass ihre Bedeutung für gegenwärtige Herausforderungen deutlich wird. Und zwar gleichermaßen für die Bereiche von Politik, Gesellschaft, Kunst, Handwerk, Wirtschaft, Wissenschaft und Kirche.

Er veranschaulicht seine Erkenntnisse an den verschiedensten Phänomenen, Ereignissen, Figuren und Institutionen. Und er zeigt auf, wie sie versinnbildlicht sind in Darstellungen aus dem Bereich der Kunst. So zum Beispiel das Gemälde „Die Gesandten“ (1533) von Hans Holbein, auf dem zwei Männer, ein Tisch, verschiedene Instrumente und Gegenstände (u. a. ein Gesangbuch) sowie ein Totenkopf zu sehen sind. Sennett legt das Gemälde aus als Sinnbild für die

⁵⁷ Angesichts der Bedeutung der Kommunikation (Gesten, Rituale, Dialogisches Prinzip) für die Kooperation behandelt Sennett unter der Überschrift „Alltagsdiplomatie“ (Verhaltensrituale, Umgangsformen 296-329, vgl. 160-176) Möglichkeiten, „wie Menschen mit Menschen umgehen, die sich nicht verstehen“ (296): 1. Indirekte Kooperation; 2. Konfliktmanagement; 3. Verfahren bei Versammlungen und Sitzungen; 4. Die gesellige Maske. – Was er dabei über „Masken“ schreibt, hat in Zeiten von Corona ungeahnte Aktualität erlangt!

⁵⁸ Vgl. dazu das Nachwort von ELISABETH PARMENTIER „Die Kirchen am Oberrhein – berufen zur Versöhnung“, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend. Im Auftrag der ACK hg. von K. Bümlein, M. Feix, B. Henze u. M. Lienhard, Ubstadt-Weiher 2013, 575-579.

Folgen der Religion – hier: der Reformation – auf dem Gebiet der Rituale und Austauschbeziehungen.

„Luthers Gesangbuch“, sagt Sennett, steht wie „Gutenbergs Bibel“ für die *Reform der religiösen Rituale*.⁵⁹ Sie sind Symbole für die Beteiligung der Gemeinde im Gegensatz zum herkömmlichen liturgischen „Theater“ der Priester, das die Gemeinde zu Zuschauern macht, die Ungleichheit betont und Distanz herstellt. Auf diese Weise förderte die Reformation differenzierende Austauschbeziehungen (die „protestantische Version von Kooperation“) – verankert in der Predigt von der *Rechtfertigung* allein aus dem Glauben mit ihrem Ernstnehmen der *Sünde* und ihrer heilsamen Unterscheidung dessen, was Gott tut und was der Mensch tut. Einerseits wandte sich die Reformation also gegen Rituale, „die das Wissen des Menschen um seine Unvollkommenheit minderten“. Andererseits hat sie gezeigt: „Das Spektakel verleiht der Gemeinschaft eine *hierarchische Struktur*, in der die Unteren zusehen und dienen, aber nicht als Individuen von eigenständigem Wert mitwirken.“ Sie hat die „fortdauernden inneren Kosten des Theaters aufgezeigt, die Gefahr der *Verführung*, die dem Gewissen durch ‚Führung‘ droht“.

Und der „Weltliche Widerhall“, sagt Sennett, gibt ihr Recht.⁶⁰ Denn bis heute gilt: Wir Menschen sind als soziale Wesen „zu einer tieferen Kooperation fähig, als die bestehende Sozialordnung dies vorsieht“⁶¹ – samt den konfessionellen Strukturen in und zwischen den Kirchen.

7 Synergie – Was wir gemeinsam tun können

„Von einander lernen, mit einander beten, zu einander finden“⁶² – so heißt das Motto der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg. Dieser schlichte Dreischritt definiert ganz grundsätzlich und zugleich präzise ihre ökumenische Agenda. Information und Aufklärung, Begegnung und Kommunikation, geistliche und theologische Grundlegung sind die Basis ökumenischer Zusammenarbeit. Das gemeinsame Hören auf Gottes Wort und gemeinsame Beten sind ihr Zentrum – und der Quellort, zu dem sie immer wieder

⁵⁹ Vgl. zum Folgenden SENNETT, 139-151 (wie Anm. 1).

⁶⁰ Vgl. SENNETT, 146-151; Die wissenschaftlichen Instrumente stehen für die *Entwicklung der weltlichen Kooperation und Kommunikation*. „Technische Entdeckungen können hierarchische Beziehungen zwischen Meistern und Gehilfen sprengen“ (105) und das System verändern. – Und die beiden Gesandten stehen für eine neue *Ethik der Diplomatie und Geselligkeit*. Von der Ritterlichkeit im Frühmittelalter führt die Entwicklung über den Ehrenkodex der Renaissance zum Höfischen Ideal der Zurückhaltung im Verhalten und Reden (162) und zur neuzeitlichen Diplomatie. Die Frage, ob die „Verhöflichung der Umgangsformen“ (Norbert Elias) im Bürgertum „nur“ von „Scham“ (164f.) geleitet war, stellt sich heute angesichts der atavistischen Schamlosigkeit enthemmter Hassausbrüche von Wutbürgern in einem ganz neuen Licht.

⁶¹ SENNETT, 374.

⁶² <https://www.ack-bw.de/wir-ueber-uns/> (letzter Zugriff: 19.07.2022).

zurückkehrt. In der praktischen Zusammenarbeit wächst dann gegenseitiges Vertrauen und vertieft sich das Bewusstsein sowohl für die Gemeinsamkeit wie für den Reichtum der unterschiedlichen Gaben. So wird die Gemeinschaft bereit zum gemeinsamen christlichen Zeugnis und Dienst.

„Was wir gemeinsam tun können“ – ist der Titel einer kleinen Broschüre, die gewissermaßen die Visitenkarte der ACK-BW darstellt, indem sie die bewährten Themen und erprobten Felder, Anlässe und Gelegenheiten ökumenischer Zusammenarbeit geordnet zusammenstellt, gleichzeitig damit aber auch weitere mögliche Aufgaben und Formen in den Blick nimmt.⁶³ Es ist eine in die Zukunft hinein und neuen Herausforderungen gegenüber offene Liste – und dadurch nicht nur informativ und hilfreich, sondern auch anregend für ökumenische Zusammenarbeit.

Was hier auf der regionalen Ebene erarbeitet und zur Verfügung gestellt wird, fördert sowohl die Ökumene zwischen den Kirchen in dieser Region wie auch die praktische Zusammenarbeit der Gemeinden an vielen Orten. Auch die Kooperation mit der Bundes-Ebene hat sich in den letzten Jahren zunehmend intensiviert und zu wertvollen *Synergien* geführt.

Metropolit Augoustinos von Deutschland sagte anlässlich der Eröffnung des griechisch-orthodoxen Gemeindezentrums in Reutlingen im September 2021: „Zu den Lehnwörtern aus dem Griechischen, die auch in der deutschen Sprache eine gewisse Karriere gemacht haben, gehört das Wort ‚Synergie‘ ... Es bedeutet in wörtlicher Übersetzung ‚Zusammenarbeit‘ und doch bezeichnet es eigentlich noch mehr als das. Im Deutschen ist es insbesondere durch den zusammengesetzten Begriff der ‚Synergie-Effekte‘ gebräuchlich geworden. Und dieses Wort zeigt ja, dass es um mehr geht als um ein bloßes zufälliges Zusammentreffen unterschiedlicher Tätigkeiten. Es geht um das Zusammenwirken der unterschiedlichen Kräfte. Denn schon Aristoteles hatte erkannt: ‚Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.‘ Und so ist die Synergie nicht nur ein Nebeneinander verschiedener Aktivitäten, sondern eine Vervielfachung ihrer einzelnen Resultate, eben eine Synergie mit Effekt!“⁶⁴

⁶³ 1. Einander informieren; 2. Einander einladen, begegnen, kennenlernen; 3. Miteinander beten, singen und Gottesdienst feiern; 4. In ökumenischem Geist zusammenarbeiten; 5. Gemeinsam Verantwortung wahrnehmen für die Welt; 6. Gemeinsame Seelsorge; 7. Ständige Einrichtungen ökumenischer Zusammenarbeit.

⁶⁴ „Synergie“, erläuterte Augoustinos weiter, „ist auch ein zentraler Begriff der orthodoxen Theologie, der das Zusammenwirken der Gnadengabe Gottes und der Antwort des Menschen darauf bezeichnet. Alles, was wir sind, was wir tun, was wir erreichen, ist das Ergebnis dieser Synergie Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott. Von der ersten liturgischen Amtshandlung am Taufbewerber bis zum Beerdigungsgottesdienst eines Verstorbenen erinnert die orthodoxe Kirche mit einem ganz einfachen Symbol daran: Sie verwendet Öl. Mit dem Öl wird der Taufbewerber gesalbt, und auch ganz am Schluss des menschlichen Lebens gießt man etwas Öl ins Grab. Das Öl steht genau für diese Synergie des Menschen mit Gott, denn fertig gibt es kein Öl in der Natur. Gott schenkt uns den Ölbaum und seine Frucht, es bedarf aber des Menschen, der daraus Öl macht. Das ist Synergie.“

So arbeiten in ganz Deutschland gut zwei Dutzend Kirchen zusammen als ein starkes, nach unten hin weit verzweigtes Netzwerk mit einer wachsenden Corporate Identity. Und nun, im September 2022 kommt erstmals eine Vollversammlung des Weltweiten Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) nach Deutschland – und tagt in unserem Bundesland, in Karlsruhe. Das nehmen wir zum Anlass, den Horizont unserer Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit neu zu weiten für das, was „Ökumene“ heißt: Der „ganze Erdkreis und alle, die darauf wohnen“. Multilaterale Ökumene hier bei uns ist ein Spiegel der weltweiten Christenheit – je länger je mehr.⁶⁵ Multilaterale ökumenische Zusammenarbeit hier bei uns ist Teilhabe und Teilnahme an dieser weltweiten Gemeinschaft. Und dazu haben wir alle etwas ganz eigenes beizutragen.

Summary:

In this article, ecumenical cooperation is examined on the basis of statements of the sociologist Richard Sennett regarding the term cooperation, exemplifying this using the case of the Working Group of Christian Churches in Baden-Württemberg. Parallels to social and political movements are discussed. Whereas in most countries, national Ecumenical Councils have been founded, the Germans have taken another route in founding the Ecumenical Working Groups. The author discerns here a preference for a more practical, power balancing and synergetic, and less theoretical or political approach. Thus, the ecumenical work in Baden-Württemberg is practical and oriented towards the grass roots, and demonstrates the fact that in Germany there are not only the two main denominations, but also a multitude of member churches.

PD Dr. Pfarrer Albrecht Haizmann, Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart;
E-Mail: a.haizmann@gmx.de

⁶⁵ Vgl. dazu: „Nehmt einander an!“ – Migration und Gemeinde, hg. von der ACK in Baden-Württemberg, Stuttgart 2021.